

SÜDKURIER

GEMEINSAME WÄHRUNG

Euro-Krise ohne Ende



Bisher hat der Euro alle Tiefpunkte überstanden. Aber das heißt nicht, dass das so bleibt.

VON DETLEF DREWES, BRÜSSEL

Europa hat in diesen Tagen überschuldeten Staaten eine Lektion erteilt. Konsequenter als je zuvor ließ man Griechenland bis an den Rand der Staatspleite abgleiten, um deutlich zu machen: Wer glaubt, er könne es sich mit Geldern aus dem Rettungsschirm bequem machen, begibt sich auf keine vergnügliche Reise.

Die drastischen Auflagen, die de facto zur finanziellen Fremdbestimmung eines Schuldensünders führen, erschüttern Griechenland und führen zu sozialen Unruhen. Diese Lektion ist schwer, aber sie war auch nötig. Viel zu lange hatte die griechische Regierung geglaubt, man werde ihr die Rosskur ersparen. Es war eine Illusion. Und so wurde aus dem Taumeln Athens eine Lehrstunde für alle jene, die immer noch darauf setzen, dass sie auf bequeme Weise mit dem Geld anderer ihre Defizite lösen könnten.

EU muss umdenken

Dennoch muss auch die EU umlernen. Dazu gehört nicht nur die Einsicht, dass man ein Mitgliedsland mit Sparauflagen nicht umbauen kann. Erst jetzt und damit viel zu spät beginnt man in Brüssel und den anderen Hauptstädten, über einen Aktionsplan nachzudenken. Der ist notwendig, damit aus dem Sparzwang der Währungsänderer kein Strangulieren der Wirtschaft wird.

Es bedarf aber noch weiterer Korrekturen, vor allem auf dem europäischen Finanzmarkt. Deshalb ist das, was in dieser Woche völlig abseits der großen Schlagzeilen beginnen wird, so wichtig. Denn wenn in Paris die Europäische Wertpapieraufsicht ihre Arbeit aufnimmt, kauft der Euro-Raum den berüchtigten Ratingagenturen erstmals den Schneid ab. Die Vormachtstellung der amerikanisch dominierten Beratungsgesellschaften soll gebro-

chen und ihren allzu oft ideologisch gefärbten Bewertungen ein europäisches Gewicht entgegengesetzt werden. Das ist nötig, denn die Unfehlbarkeit, mit der Standard & Poor's, Finch und andere viele nicht-amerikanische Aktivitäten herunterstufen, war schon länger unerträglich, weil einseitig.

Bei allem Unverständnis für das griechische Zögern angesichts notwendiger Reformen lag doch stets auf der Hand, dass man neuen Initiativen, Rettungsplänen und Regierungsaufgaben Zeit geben muss, um zu wirken. Dennoch bleibt am Ende dieser Schreckenstage für Griechenland und vor dem möglichen Offenbarungseid weiterer überschuldeter Euro-Länder mehr als nur die Frage, woher eigentlich immer neues Geld für immer weitere Hilfsaktionen für Länder in Not kommen soll. Denn ein innereuropäischer Finanzausgleich wird ebenso wenig durchsetzbar sein wie eine dauerhafte Transfer-Union.

Dass in dieser Situation der Gedanken an einen „New Deal“, an ein über Euro-Bonds finanziertes Investitionsprogramm für die Mitglieder der Gemeinschaftswährung, aufkommt, ist nachvollziehbar. Schon seit Wochen mühen sich ehemalige Polit-Größen aus diversen EU-Staaten, solche Papiere als Zaubermittel anzupreisen.

Der Reiz besteht darin, dass derartige projektbezogene Anleihen auch nicht-europäisches Geld anziehen könnten. Ihr Nachteil wäre die Gefahr der Sozialisierung von Schulden und damit genau das, was man bisher stets zu vermeiden suchte. Der Gedanke hat etwas Richtiges: Die Schuldenkrise hat gezeigt, dass der Euro zwar stark, seine Sicherung aber unsicher ist.

Ob es reicht, die bereits vereinbarten Rettungsmaßnahmen wie einen verschärften Stabilitätspakt, die verstärkte wirtschaftliche Zusammenarbeit und anderes in Kraft zu setzen, ist offen. Aber es wird Zeit, die Wirkung dieser Initiativen zu erfahren. Denn auch das ist klar: Bisher hat der Euro alle Tiefpunkte stabil überstanden. Aber das heißt nicht, dass dies auf alle Zeiten so bleiben wird.

politik@suedkurier.de

ZUM TAG

GESAGT IST GESAGT

„Es gibt nur eine Gruppe von Flüchtlingen, gegen die ich etwas habe, und das sind Steuerflüchtlinge.“

Florian Pronold, SPD-Landesvorsitzender von Bayern

„Der Klimawandel kennt keine Grenzen. Er betrifft jedes Land.“

Angela Merkel, Bundeskanzlerin (CDU), über die schleppenden Klimaschutzverhandlungen

„Freizeit ist kein Ziel für mich.“

Gerd Sonnleitner, deutscher Bauernpräsident, der nach seinem Rücktritt wieder auf seinem Hof in Niederbayern arbeiten will

„Ich bin für Berlin nicht das, was Christoph Daum einmal für den 1. FC Köln war. Hier kommt keiner, der auf einmal Heilsbringer ist, oder der alles weiß.“

Rainer Maria Woelki, neu ernannter Erzbischof von Berlin

ECHT WAHR

Albert II. von Monaco hat badische Wurzeln

Hochzeiter Fürst Albert II. von Monaco hat badische Vorfahren: Erbprinz Louis II., der Großvater und Vorgänger von Alberts Vater Fürst Rainier III. wurde am 12. Juli 1870 in Baden-Baden geboren. Seine Großmutter Marie Amalie war das jüngste Kind des Großherzogs Karl von Baden. Aus ihrer Ehe mit dem Herzog von Hamilton und Brandon stammte unter anderem Louis' Mutter, Mary Victoria Douglas Hamilton. Sie heiratete am 21. September 1869 in Frankreich den Erbprinzen Albert I. von Monaco. Die Ehe stand aber unter keinem guten Stern: Bereits mit Sohn Louis schwanger, verließ die Prinzessin wenige Monate nach der Trauung ihren Mann. In Zukunft lebte sie vorwiegend in Baden-Baden am großherzoglich-badischen Hof. Die Ehe wurde 1880 annulliert. (dpa)

ONLINE HEUTE

BILDERGALERIEN

So schön war das Wochenende

OpenAir St. Gallen, Schwenninger Kulturnacht, Riesenflohmarkt in Konstanz, Schwyzertag in Tiengen: Wir zeigen Ihnen alle Bilder im Überblick. www.suedkurier.de/bilder

SPEZIAL

Deutschland im Frauenfußball-Fieber

Online erhalten Sie alle Berichte von WM-Reporter Matthias Scheibengruber, Beiträge aus dem Fußball-Tagebuch der Online-Redaktion, Bilder, Videos und Public-Viewing-Plätze in Ihrer Nähe. www.suedkurier.de/frauen-wm

IHRE MEINUNG

Abstimmung vom 01. Juli: Wäre eine Fettsteuer auch in Deutschland sinnvoll?

25% - Ja, die Leute würden sich gesünder ernähren.
75% - Nein, wir brauchen nicht mehr, sondern weniger Steuern.

Frage heute: Hat Strauss-Kahn Chancen auf ein Comeback?

Seite 1 www.suedkurier.de/umfrage

Kubas Motor will nicht anspringen

- Private Kleinwirtschaft soll Sozialismus retten
- Bürger trauen dem Regime nicht mehr – und umgekehrt
- Tourismus steckt noch immer in den Kinderschuhen

VON FRANZ SMETS, DPA

Die Türe zum Frisörladen „El Figaro“ steht den ganzen Tag über offen. Wenn sich ein Klient nähert, wird der Meister gerufen, und Héctor erscheint aus dem düsteren Nachbaringang oder aus der Kneipe gegenüber, wo er gerade ein Schwätzchen gehalten hat. Der „Figaro“ trägt einen kurzen weißen Kittel. In seinem rechten Ohr steckt ein goldener Ring. Sein schwarzer Schädel ist glattrasiert. „Ich nehme drei Pesos für den Schnitt“, sagt er. Und da dieses Mal ein Ausländer der Klient ist, sind es konvertible Pesos (CUC) im Wert von je über einem Dollar oder 25 sogenannten Pesos nationaler Währung (CUP). Drei CUC sind angesichts eines durchschnittlichen Monatseinkommens von 15 CUC (rund 15 Dollar) eine stolze Summe, für die ein kubanischer Normalverdiener lange arbeiten muss.

CUC und CUP haben die kubanische Gesellschaft gespalten. Es ist kein Wunder, dass die Abschaffung der doppelten Währung zu den Reformzielen der Regierung gehört, doch angesichts finanzieller Not nicht realisiert wird.

„Es hat sich hier in 50 Jahren nichts geändert.“

Héctor, Friseur in der Hauptstadt Havanna

In der Mitte des hellblau getünchten Raumes steht ein Friseurstuhl aus dem vergangenen Jahrhundert. Der Klient wird in ein beiges Tuch gehüllt. Dann zeigt Héctor stolz, dass die Mangelwirtschaft Kubas erfindungsreich macht. Er schärft seine einzige Schere am Hals einer kleinen Parfümflasche. Doch ehe es zur Feinarbeit mit der Schere kommt, kürzt er das Haupthaar mit einem elektrischen Rasierer an den Schläfen und am Hinterkopf auf einen Zentimeter. Denn Héctors große Spezialität ist es, seinen Klienten den Schädel glatt zu rasieren. Dafür wirbt er sogar im Rahmen seiner Möglichkeiten. „Glatzen sind gratis für Geburtstagskinder“, hat er auf einen Zettel an der Wand geschrieben. Der hängt neben einem Abbild der langhaarigen Revolutionsikone Ernesto „Che“ Guevara.

Von der Sorte Héctors gibt es noch nicht viele in Havanna. Er hat seinen Laden seit 2003 und hält sich mehr recht als schlecht über Wasser. „Es hat sich in 50 Jahren nichts geändert“, klagt er. Auch nicht in den vergangenen zwei Jahren, in denen alle über Reformen reden? „Nein. Unsere Leute sind müde zu warten“, sagt er. Nur für Leute mit Geld sei es besser geworden.

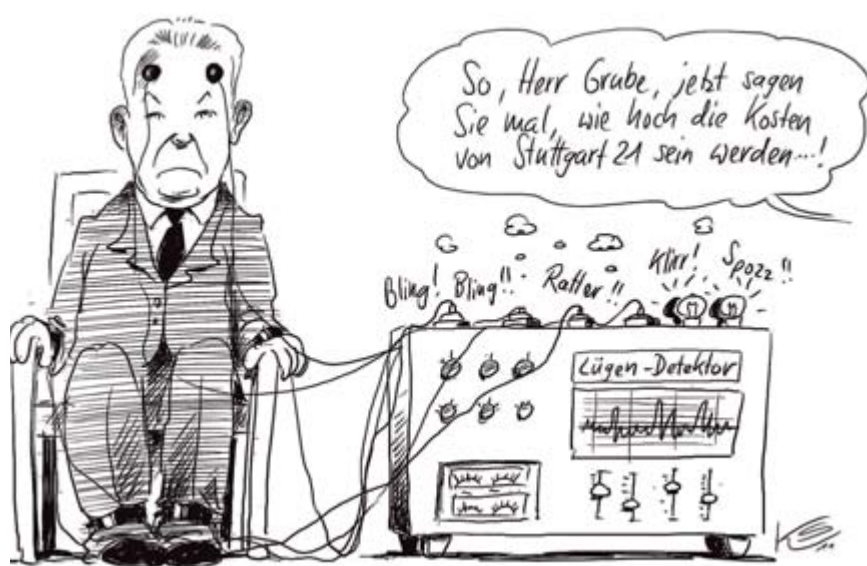
Um Kubas Wirtschaft vor dem Ruin

und das sozialistische Modell vor dem Ende zu bewahren, hat Präsident Raúl Castro im vergangenen Jahr beschlossen, auf Privatwirtschaft zu setzen. Mehr als eine Million Angestellte aus dem unproduktiven staatlichen Sektor sollen in den kommenden Jahren eine Lizenz wie Héctor erhalten. Sie können sich als Frisöre, Bauern, Touristenführer, Musiker und Produzenten von Kunst und Kitsch sowie als Eigentümer von Verkaufsständen und als Handwerker eine Lebensgrundlage schaffen. Rund 300 000 Lizenzen sollen bisher bewilligt worden sein.

Doch kommt das komplexe Projekt, das sich wohl an China und Vietnam als Vorbildern orientiert, nur schleppend in Gang. Inzwischen sind einige private Restaurants (Paladares) hinzugekommen. Schon seit Längerem dürfen Einwohner in ihren Häusern und Wohnzimmern an Touristen vermieten, allerdings unter strenger Kontrolle des Staates und hohen Abgaben, die zu leisten sind. Für die Familien ist das eine Goldgrube – der Umsatz mit kleinen Zimmern und einem Frühstück für Touristen beträgt ein Vielfaches des gewöhnlichen Familieneinkommens. Dazu gibt es viele kleine Geschäfte mit Andenken und Kunsthandwerk. Aber noch ist das keine Massenbewegung.

Die geplanten Massenentlassungen werden hinausgezögert. Soziale Probleme sind programmiert, am Ende wären soziale Unruhen nicht auszuschließen – und das ausgerechnet in einem sozialistischen Staat. Dagegen und gegen Unmutsäußerungen der Bevölkerung geht die Regierung mit großer Härte vor. Vor wenigen Tagen wurden Oppositionelle zu Haftstrafen verurteilt. Sie hatten im Januar Flugblätter mit der Aufschrift: „Nieder mit den Castros“ verteilt.

„Niemand in Kuba schafft es, mit 15 oder 20 CUC zu leben“, sagt der Vertreter eines ausländischen Unternehmens in der kubanischen Hauptstadt. „Die Vergabe von Lizenzen ist nichts anderes, als das zu kontrollieren, was ohnehin schon immer existierte.“ Deshalb, so ist in diesen Tagen in Havanna zu erfahren, haben viele neue Kleinunternehmer ihre Lizenz wieder abgegeben. Es sei einfacher, seine Dienste ohne Genehmigung des Staates anzubieten. „Auch in Kuba ist es ein Sport, keine Steuern zu zahlen“, erklärt der Unternehmer. Das ist ungewöhnlich in einem Land, in dem die Geheimpolizei fast überall sitzt und jede kleine Bewegung der Bürger argwöhnisch beobachtet. Doch daran haben sich die Kubaner gewöhnt und werden zunehmend widerpenstig. Sie ahnen, dass dem greisen Regime die Zügel zunehmend aus der Hand gleiten.



Der nächste Stresstest... STUTTMANN

SÜDKURIER Deutscher Lokaljournalistenpreis 2010 • European Newspaper Award 2011

Chefredakteur: Stefan Lutz
Stellvertretende Chefredakteure: Günter Ackermann, Jörg Braun
Neue Medien: Martin Utz (Mitglied der Chefredaktion)
Politik und Hintergrund: Dieter Löffler (Leitung), Karina Christen (Stellv.); **Wirtschaft:** Peter Ludäscher; **Kultur:** Wolfgang Bager; **Sport:** Ralf Mittmann
Verlag und Herausgeber: SÜDKURIER GmbH, Konstanz
Geschäftsführer: Rainer Wiesner
Verlagsleitung: Michel Bieler-Loop
Anzeigen: Michael Beyer
Vertrieb: Sebastian Stier
Zustellung: Thomas Kluzik
SÜDKURIER GmbH, Medienhaus
Max-Stromeyer-Straße 178, 78467 Konstanz
Postfach 102 001, 78420 Konstanz
Telefon 0 75 31/999-0, Telefax 0 75 31/ 999-1485
Abo-Service und Kleinanzeigen:
Kostenlose Servicenummer 0800/880 8000

Internet: <http://www.suedkurier.de>
<http://www.suedkurier-medienhaus.de>
E-Mail-Adressen:
redaktion@suedkurier.de
leserbriefe@suedkurier.de
service@suedkurier.de
anzeigen@suedkurier.de
kleinanzeigen@suedkurier.de
Commerzbank Konstanz
Konto-Nr. 270181100; BLZ 690 400 45
Druck: Druckerei Konstanz GmbH
78467 Konstanz, Max-Stromeyer-Straße 180
Zurzeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 79 vom 01. 01. 2011 mit den Allgemeinen Geschäftsbedingungen für Anzeigen und Beilagen und den Zusätzlichen Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Verlages gültig. Bei Ausfall der Lieferung infolge höherer Gewalt, Arbeitskampf, Verbot oder bei Störungen in der Druckerei bzw. auf dem Versandweg kein Entschädigungsanspruch. Keine Gewähr für unverlangte Manuskripte. Erfüllungsort und Gerichtsstand für alle Verlagsgeschäfte ist Konstanz, soweit nicht zwingend gesetzlich anderes vorgeschrieben.

Kuba

Fläche: 110 860 km²
Einwohnerzahl: 11 451 652
Bevölkerungsdichte: 103,3 Einwohner pro km²
Hauptstadt: Havanna (La Habana)
Amtssprache: Spanisch
Währung: Kubanischer Peso, Konvertibler Peso

GRAFIK: DPA, SK



Wirtschaftlicher Fortschritt sieht anders aus: Der alte Buick hat über 50 Jahre auf dem Buckel und wird nach bestem Wissen geflickt. Die US-Veteranen werden auf Kuba noch immer gefahren, weil das Land keine Devisen für den Kauf neuer Fahrzeuge hat. Dabei ist der Verbrauch der Oldtimer enorm hoch. BILD: FRICKER

Für die Kinder auf Kuba

VON INGO FEIERTAG

Wenn sich in Deutschland die Schüler auf die großen Ferien freuen und die Tage bis zum Urlaubsanfang rückwärts zählen, müssen die Kinder auf Kuba zittern. Mit dem Monat Juni beginnt in den Tropen die Wirbelsturm-Saison. „In den letzten Tagen hat es enorm viel geregnet. Das ist einerseits sehr gut für die Landwirtschaft, andererseits müssen wir jedes Jahr aufs Neue hoffen, dass wir von Hurrikans verschont bleiben“, sagt Mark Kuster. Der Schweizer ist Geschäftsführer der Kinderhilfsorganisation Camaquito und lebt seit 2003 die meiste Zeit des Jahres auf Kuba. „Falls es – wie 2008 beim Hurrikan Ike – zu einer Katastrophe kommt, helfen wir sofort beim Wiederaufbau etwa von Landschulen. Die schnelle Hilfe hat Priorität, da sind wir dann besonders auf die Unterstützung aus Deutschland und der Schweiz angewiesen“, sagt er.

Da Kuba hierzulande aber nicht für Naturkatastrophen steht, sondern für weiße Sandstrände, Zigarren, Salsa und Rum, muss sich Kuster immer wieder fragen lassen, warum die Spendengelder gerade in Castros Reich der Revolution fließen sollen. „Natürlich ist es für jeden einzelnen Spender zunächst eine emotionale Entscheidung: Spende ich für Kinder in Afrika, Krankenhäuser in Bangladesch oder Schulen auf Kuba?“, gibt der gebürtige Winterthurer zu, der sich selbst während eines Urlaubs in die Karibikinsel verliebt hatte. Ein weitaus wichtigeres Argument ist allerdings die wirtschaftliche Isolation des Eilandes. „Kuba hat in den letzten 50 Jahren seit Beginn der Revolution ein vorbildliches Bildungs- und Gesundheitswesen aufgebaut. Ohne Unterstützung von außen können die Kubaner die Renovierung oder den Bau weiterer Einrichtungen aber nicht realisieren“, sagt Kuster. Er sorgt für Material und Geld, und die kubanische Regierung unterstützt ihn. „Kuba ist eines der nachhaltigsten Entwicklungsländer der Welt. Wenn wir eine Schule renovieren, verpflichtet sich der Staat, diese Schule weiter zu erhalten. Da zieht kein privilegierter Kubaner ein, die Schule bleibt eine Schule.“

Für Kuster ist das größte Vorhaben die Renovierung der Entbindungsklinik von Camaguey. „Das ist gleichzeitig das wichtigste Projekt, denn etwa 70 Prozent der Einwohner der Provinz Camaguey erblicken hier das Licht der Welt. Das sind 6000 bis 7000 Neugeborene jährlich“, sagt Kuster. Auch all diesen Kindern möchten er und Camaquito eine bessere Zukunft ermöglichen.

Informationen im Internet unter:
www.camaquito.org



Kuba als Beruf: Mark Kuster (rechts) von der Organisation „Camaquito“ hilft beim Bau von Schulen. BILD: FEIERTAG

Menschenrechte in Kuba

Die kubanische Verfassung garantiert die Einhaltung der Menschenrechte. Das stimmt aber nur auf dem Papier. Die **Reisefreiheit** ist massiv beschnitten, die Bürger dürfen das Land nur zu besonderen Zwecken verlassen. Wer heimlich flüchtet, etwa mit Schlauchbooten, muss mit Gefängnisstrafen rechnen. Viele Kubaner empfinden ihre Heimat als großes Gefängnis. Auffällig: In den Häfen liegen kaum Dampfer und Personenfähren – die Bürger könnten die Gefährte zur Flucht nutzen. Auch die **Freizügigkeit** im Inneren bedarf einer Genehmigung. Damit will die Staatspartei verhindern, dass die Provinzen entvölkert werden und zu viele Menschen nach Havanna ziehen. Das Regime kontrolliert die Medien streng. Nur wenige wie die Bloggerin Yoani Sanchez trauen sich. Als nach 2003 („Frühling von Havanna“) Bürger für die **Meinungsfreiheit** demonstrierten, wurden die meisten ins Gefängnis gesteckt. Seitdem demonstrieren ihre Frauen und Mütter jeden Sonntag. Da sie immer weiße Kleidung tragen, heißen sie Damas de Blanco („Frauen in Weiß“). Diese Kundgebung ist die einzige, die das Regime duldet – sie ist zu groß, um sie verbieten zu können. Das Angebot an Zeitungen ist bescheiden; es dominiert die Parteizeitung „Granma“, die aber kein Bild der wirklichen Lage zeichnet. (uli)

„Das System Castro wird Fidel und Raúl Castro überleben“

Ottmar Ette (54) lehrt an der Universität Potsdam. Er ist Professor für französische und spanische Literatur und befasst sich intensiv mit Lateinamerika und der Karibik.



Herr Ette, sehen Sie das Ende der Ära Castro heraufziehen?

Wenn man bedenkt, dass Raúl Castro als der jüngere Bruder in diesen Tagen 80 Jahre alt wird, dann steht das biologische und damit natürliche Ende dieser Ära an. Politisch gesehen aber noch lange nicht. Das System Castro wird Fidel und Raúl Castro überleben.

Beim jüngsten Parteitag wurden Reformen angekündigt. Sind die Kubaner mit den Ergebnissen zufrieden?

Das wird bei Weitem nicht ausreichen. Die Kubaner auf der Insel sind es gewohnt, dass Änderungen nur angeordnet werden, um alles beim Alten zu belassen. Es gibt ein Sprichwort dort, das geht so: „Reformiere, um nichts zu verändern“. Das ist Castros Landsleuten seit Langem vertraut. Sie kennen die Rhetorik des Aufbruchs und das Versprechen, Fehler abzustellen bis zum Überdruß. Die Bevölkerung nimmt das kaum mehr ernst.

Eine große Rolle spielen die Exilkubaner, von denen die meisten in den Vereinigten Staaten sitzen. Sie reden die Lage gerne schlechter, als sie ohnehin schon

ist. Wie würden Sie deren Einfluss einordnen?

Kuba ist seit dem 19. Jahrhundert ein Land mit vielen Exilen. Diese spielen in der Geschichte des Landes seit jeher eine große Rolle. Wirtschaftlich ist das Gewicht dieser Gruppen sehr groß, politisch nicht, weil Kuba eine Insel und damit abgeschottet ist.

Wie gut sind die Kubaner informiert?

Da gibt es eine Dreiteilung. Es gibt eine sehr schmale Wissens-Elite, die besonders vernetzt ist. Und wir können eine breite Zweidrittel-Gesellschaft fassen, die recht ordentlich informiert ist, weil sie Verwandte im Ausland hat und von ihnen vieles erfährt, auch wenn das oft kräftig eingefärbt ist. Die Übrigen sind über die Ereignisse im Ausland nicht wirklich im Bilde.

Haben die Vereinigten Staaten ein ehrliches Interesse daran, dass es mit der Insel aufwärts geht?

Seit dem Sieg der Revolution in Havanna haben die USA eine unglückliche Rolle in dem Land gespielt. Auf Kuba wurde dieser Tage die gescheiterte Invasion in der Schweinebucht gefeiert. Die USA stehen mit ihrer wenig konstruktiven Politik für eine Frontstellung, die es den Machthabern um die Castro-Brüder immer erlaubt hat, das Feindbild zu pflegen und in Propaganda umzumünzen.

Das politische Amerika hat Kuba häufig

Dinge angekreidet, die es bei lateinamerikanischen Diktaturen geflissentlich übersehen hat.

Das ist der Fall. Hier wurde über einen langen Zeitraum mit zweierlei Maß gemessen. Allerdings muss man differenzieren. Es gab immer wieder Schwenks in der Menschenrechtspolitik. Denken Sie an Jimmy Carter oder Bill Clinton, die auf Kuba und seine realen Nöte direkt eingehen wollten und sich damit von anderen US-Präsidenten unterschieden.

Wird Kuba in Zukunft einen Weg einschlagen wie China: Eine kommunistisch etikettierte Staatspartei, die eine florierende Marktwirtschaft fördert?

Dieser Weg wurde immer wieder ins Spiel gebracht. Nur verfügt die Insel nicht über die Ressourcen, über die China locker gebietet. Kuba war deshalb schon immer auf eine starke Einbindung angewiesen.

Sie kennen die Karibik. Wird sich ein Besuch auf der Insel auch in 20 oder 30 Jahren noch lohnen?

Auf alle Fälle. Aus meiner Sicht ist Kuba eines der schönsten Länder Lateinamerikas. Es hält eine ungeheure Kultur bereit, es weist die höchste kulturelle Dichte in diesem Raum auf. Seine Attraktivität ist enorm. Sie wird auch einen Regimewechsel – wann auch immer – leicht überstehen.

FRAGEN: ULI FRICKER

Che Guevara und Fidel Castro: Eine Freundschaft mit Kratzern

Sie prägten die Revolution auf Kuba: Fidel Castro und sein Mitstreiter Che Guevara. Ein Porträt

VON ULI FRICKER

Sein Gesicht gehört in Kuba zum Straßenbild. Es gibt kaum eine Stadt, die nicht eine Schule oder eine Avenida nach ihm benennt. Ernesto Guevara ist auf Kuba allgegenwärtig. Er wird verehrt, vom Volk und von den Touristen, die auf Suche nach einer Ansichtskarte den Mann mit der Baskenmütze finden. Seine Verdienste für den kubanischen Umsturz sind unbestritten. Er war einer der wenigen **Comandantes**, die Fidel Castro im Kampf gegen Dikta-

tor Batista neben sich duldet. Die Genossen rühmten seinen Kampfgeist und seine Zähigkeit. Jahrelang hausten Castros Kämpfer in den Bergen Kubas, um sich vor den regulären Truppen zu verstecken. Lästige Moskitos, knappes Trinkwasser und miserable Ausrüstung machten der Guerilla das Leben schwer. 1959 zogen Castro und Guevara mit ihren Männern siegreich in Havanna ein. Dass der Comandante nicht aus Kuba, sondern aus Argentinien stammte, tat dem Ruhm keinen Abbruch. Auch dass er einen Sprachfehler hatte und in jedem zweiten Satz ein „che“ nuschelte, spielte keine Rolle.

Prekär wurde die Männerfreundschaft, als die Kommunisten fest im Sattel saßen und regierten. Wohl erhielt

Guevara (1928-1967) wichtige Posten zugewiesen. Er wurde Chef der Nationalbank und sollte Reformen in der Landwirtschaft vorantreiben, um alle Kubaner satt zu machen. Damit scheiterte der Arzt und Nicht-Ökonom.

1965 wird zum Wendejahr. Er verlässt die Insel, nachdem das Verhältnis zwischen ihm und Castro stark abgekühlt ist. Seiner Ansicht nach ist es Aufgabe aller Revolutionäre, auch andere Länder zu befreien. Er reist in den Kongo und später nach Bolivien, um gegen verhasste Regierungen zu kämpfen. Zu seiner Enttäuschung wollen die „Unterdrückten“ in den beiden Staaten kaum etwas von ihm wissen. Bei der Weltrevolution winken die meisten ab. Che Guevara ist isoliert. Die Rückkehr



Legendär: Ernesto „Che“ Guevara. BILD: AFP

nach Kuba verbietet sich von selbst, da das Tischtuch zwischen Castro und ihm zerschnitten ist.

War es nur die Enttäuschung über den bequem gewordenen Castro? Per-

manente Revolution (Guevara) gegen den Aufbau des Sozialismus in einem Musterland Kuba (Castro)? Viele Kubaner wittern auch menschliche Differenzen. Castro habe keinen starken Mann neben sich in der Führung ertragen können. Dafür spräche auch der rätselhafte Abstieg des populären Guerillahelden Camilo Cienfuegos. Er verschwand zu einem Zeitpunkt von der Bildfläche, der Castro gelegen kam.

Andererseits: Ein 83 Jahre alter Ernesto Guevara wäre heute kaum vorstellbar. Der Revolutionär als Rentner? Nur sein früher Tod sicherte das Fortleben als überlebensgroßer Held. Sein Bild mit dem charismatischen Blick kennt jedes Kind. Guevaras Abgang in den besten Jahren sicherte ihm den Status einer weltlichen Ikone.